

Harald Asel

4.2. Zwischen Philosophie und journalistischer Arbeit

Beitrag zum ersten Bad Kissinger Symposion des Hans-Jonas-Zentrums, zugleich eine kleine Dankesgabe an Prof. Dr. Dietrich Böhler nachträglich zum 80. Geburtstag

Liebe Mitdenkende,

mein Lebensweg hat mich aus den philosophischen Seminaren hinaus in die rauhe Wirklichkeit der Informationsvermittlung getragen, zum Aufzeigen und Erläutern kultureller und gesellschaftlicher Phänomene und zum Darstellen komplexer Sachverhalte in einer komprimierten Form. Das aber den – in meinem Fall – Hörerinnen und Hörern immer die Möglichkeit lassen soll, nach eigenem Ermessen, die Komprimierung wieder aufzufalten. Daß ich auf diesem praktischen Feld beständig mit den Fragen konfrontiert bin, die in meinem Philosophiestudium aufgeworfen wurden und für die die Berliner Diskurspragmatik mir eine Richtschnur ist, das soll im Folgenden mit einigen schlaglichtartigen, mehr literarisch komponierten als philosophisch stringenten Bemerkungen dargestellt werden.

»Sie reden doch privat auch anders als hier am Mikrophon!« Mit dieser Behauptung kam nach einer von mir moderierten Diskussionsrunde ein Zuhörer aus dem Publikum auf mich zu. »Sie reden doch privat auch anders über die Flüchtlinge, wenn Sie mit Ihren Kollegen vom Sender in der Pause eine Zigarette rauchen. Am Mikrophon müssen Sie halt sagen, was Ihre Intendantin von Ihnen verlangt.« Es geschah in der Hochzeit der gesellschaftlichen Debatte über die Integrationsfähigkeit von Geflüchteten aus Syrien und Afghanistan im Herbst 2016. Wir waren am Ende unserer Gesprächsrunde zu den notwendigen Voraussetzungen gekommen, unter denen ein dauerhaftes Ankommen der zum Teil tief traumatisierten Personen möglich ist. Doch all das, was er in den anderthalb Stunden gehört hatte, überzeugte meinen Zuhörer nicht. Auf der faktischen Ebene ist dies

selbstredend sein gutes Recht. Doch er wollte mehr. Er meinte zu erkennen, daß ich nur theatralisch eine Rolle spiele, wie dies in den, verunglimpfend so genannten »Mainstreammedien« inzwischen üblich sei.

Was diesem Mann antworten? Wie soll ich ihm beweisen, daß mein Denken und Sprechen nicht auseinanderstrebt? Der erste Schritt war defensiv. Da wir uns nicht näher kennen, begann ich, da unsere subjektive Einschätzung des anderen auf spontanen Eindrücken dieses Abends beruht, sollten wir uns doch besser vorab wechselseitig Wahrhaftigkeit unterstellen, jedenfalls so lange, bis gegenteilige Fakten auftauchen. Etwa private Twiternachrichten, die mein Sprechen unglaubwürdig erscheinen lassen. Mein Gesprächspartner blieb aber bei seiner Behauptung. Allerdings glaubte er nun meiner Versicherung, Nichtraucher zu sein, was aber ein eher nachrangiges Zugeständnis ist.

Ich bin – philosophisch betrachtet – zu kurz gesprungen. Denn ich appellierte an Gewohnheiten, kulturelle Alltagspraxen wie Höflichkeit oder gar an Bequemlichkeit (»Es ist leichter für uns alle, erst einmal anzunehmen, dass wahrhaftig agiert wird«). Doch die Voraussetzungen zur Ausübung meines Berufes nicht nur, aber besonders beim Veranstalten von öffentlichen Diskussionsrunden, reichen tiefer. Hatten wir beide nicht in dem Moment, als dieses Gespräch begann, ja schon zuvor, als Menschen, die der Einladung gefolgt sind, an einer öffentlichen Diskussion sowohl als Mitwirkende wie auch als Zuhörende (quasi still Mitdiskutierende) teilzunehmen, bereits implizit einander zugestanden, daß wir gegenseitig Ansprüche erheben und bereit sind, diese nach Maßgabe unserer Kräfte zu erfüllen? Etwa am Mikrophon nicht grundsätzlich anders zu reden als privat? Denn wir hatten uns ja nicht, was wir sicher auch hätten tun können, zum fröhlichen Wortgeklingel verabredet.

Hätte ich in diesem Moment Dietrich Böhlers »Verbindlichkeit aus dem Diskurs« zur Hand gehabt¹, hätte ich Seite 294 zitieren können: »Meine Gegenüber im Diskurs haben (...) das unhintergehbare Diskurs- bzw. Vernunftrecht, von ›mir‹, der ich im Diskurs auftrete, bestimmte diskursmoralische Generalversprechen und deren

¹ Dietrich Böhler, *Verbindlichkeit aus dem Diskurs. Denken und Handeln nach der sprachpragmatischen Wende*, Freiburg 2013 (nach dieser ersten Auflage wird zitiert). Die 2., veränderte Auflage erschien 2014 mit dem Untertitel »Denken und Handeln nach der Wende zur kommunikativen Ethik – Orientierung in der ökologischen Dauerkrise«.

Einhaltung zu erwarten«. Und dazu gehört der Geltungsanspruch a2) »Wahrhaftigkeit meiner Sprecherintention und Glaubwürdigkeit meiner Diskursbereitschaft« (also: Ich heuchele nicht Verständnis für die Probleme der Geflüchteten, rede privat aber anders). Hätte mein Gesprächspartner einen Blick in Böhlers Text werfen können, hätte er mir jedoch entgegen können, dass dieser Wahrhaftigkeitsanspruch schwächer sei als der Anspruch auf Verständlichkeit, »weil er in der direkten lebenspraktischen und z.B. in der politischen bzw. diplomatischen Kommunikation gemodelt oder gar zurückgenommen wird.« Es könne ein Vortäuschen falscher Sachverhalte verantwortungsethisch legitim, ja erfordert sein. Allerdings, so würde ich meinem Kombattanten wieder antworten, müsste ich dann im Diskurs eine konsenswürdige Argumentation für mein strategisches Verhalten vorbringen.

Seien Sie versichert: die Rechtfertigung strategischen Verhaltens beschäftigt uns Journalisten oft. Nicht nur beim Schutz von Quellen. Aber etwas sagen, nur um meiner Intendantin zu gefallen, ließe sich bei einem gesicherten Arbeitsverhältnis und in einem funktionierenden Rechtsstaat wohl nicht im Diskurs rechtfertigen. Genau genommen eine glückliche Selbstverständlichkeit, um die Journalisten in anderen Teilen der Welt oft unter Einsatz ihres Lebens kämpfen müssen.

An dieser Stelle möchte ich meinen widerborstigen Gesprächspartner eine Weile sich selbst überlassen und mich den Dialogversprechen zuwenden, die ich als Diskurspartner gegenüber allen möglichen Argumentationspartnern a priori gegeben bzw. unterstellt habe (Böhler S. 297f.). Wie äußert sich darin die besondere Verantwortung von uns Journalisten? Wie bei anderen Teilnehmern auch: in der spezifischen Anwendung unseres professionellen Handwerkzeugs, hier also beim Bauen und Ausfüllen kommunikativer Strukturen. Und in der jeweiligen Reichweite, in der unsere Mitteilungen wahrgenommen werden. Die erwartungsgemäß bei einem weithin in Äther und Netz ausstrahlenden »Rund«-Funk eine andere sein mag als bei einem an einen Baum angehefteten Flugblatt.

Wie aber sieht die spezifische Anwendung des Handwerkzeugs aus?

Nehmen wir das Dialogversprechen b1) »Bemühung um widerspruchsfreie, wahrheitsfähige und moralisch legitime Dialogbeiträge«: Immer wieder höre ich in einer Diskussion aus dem Publikum »Ich kann mich ja nicht so gut ausdrücken wie ihr«. Oder: »Ich bin von dem, was ich erfahren habe, so empört, dass ich vielleicht unzu-

sammenhängend rede.« Oder manchmal polemisch: »Ich weiß gar nicht, was ich noch sagen darf, wenn bestimmte Wörter tabu sind.« Da ich allen anderen Personen gleiche Rechte als Diskurspartner zuerkenne (Dialogversprechen b3), möchte ich sie nicht lediglich wegen eines Formfehlers aus einer realen Debatte ausschließen. Daher bedarf es einer Übersetzungsleistung, die ich stellvertretend übernehmen kann.

Also etwa: die Redehandlungen der Personen A, B, C mögen zwar unvollständig, emotional gefärbt und nicht widerspruchsfrei gewesen sein, es lassen sich daraus aber Argumente formulieren, die den Anspruch auf Verständlichkeit besser erfüllen. Daß ich mich dabei bemühe, nichts Eigenes hineinzulegen, folgt schon aus der Anerkennung der Menschenwürde meiner Gegenüber. Allerdings kann ich aufgrund des ersten Dialogversprechens auch meine Gesprächspartner ermahnen, nicht mutwillig hinter ihren Möglichkeiten zu bleiben (wie mein Deutschlehrer einst sagte: »fördern kommt von fordern«) oder sich mit Geschwurbel vor einer eindeutigen Aussage zu drücken.

Wenn Gesprächsrunden mehr sein wollen als Turnierwettkämpfe um das letzte Wort (die Beispiele erspare ich mir), wenn sie sich ehrlich um Konsens bemühen, dann gehört die Möglichkeit des stetigen Befragens und Neuformulierens der Argumente durch alle am Diskurs Beteiligten dazu. Denn nur so kann auch Dialogversprechen b5) eingelöst werden, »die Fallibilität von Situationsanalysen und situationsbezogenen Diskursen zu berücksichtigen.« Wobei die hier antizipierten Gesprächsrunden ja nicht eine grundsätzlich von anderen Formaten journalistischen Arbeitens getrennte Besonderheit sind. Auch in den monologisch scheinenden Beiträgen bin ich eingebunden in einen unabweisbaren Diskurs, in dem ich mich von vornherein in der Lebenswelt befinde. Daß damit auch der vermeintlich einsame Angler konfrontiert ist, das hat Dietrich Böhler auf S. 238 in »Verbindlichkeit aus dem Diskurs« dargelegt. (Übrigens lange vor dem jüngsten Angelboom).

Allerdings stellt sich für uns als Moderatoren solcher Runden die Frage, wie eng oder wie weit wir den Rahmen zulässiger Wortmeldungen abstecken sollen. Der Chefredakteur der Neuen Zürcher Zeitung, Eric Gujer sagte bei seiner Dankesrede zum Börne-Preis 2022: »Die geduldige Diskussion mit »Corona-Leugnern«, »Putin-Verstehern«, und »Kapitulations-Pazifisten« sorgt für Inklusion. Nur wer abweichende und seien es verrückte Meinungen zulässt, darf auf nachhaltige Legitimation rechnen«. Aber, so möchte ich antworten,

geduldige Diskussion heißt nicht, Abstrusem, offensichtlich Unwahrem und vermeintlichem Tabubrechen einfach Raum geben, sondern genau zu überprüfen, ob die »verrückten Meinungen« im »Universum der sinnvollen Argumente bzw. der sinnvoll argumentierbaren Lebensansprüche“ Platz haben, die wir in Dialogversprechen b2) als letzte Sinn- und Gültigkeitsinstanz berücksichtigen. Unterschiedliche Schutzmaßnahmen in der Coronapandemie gehören dazu, die Behauptung der Flach-Erde-Anhänger, unser Planet sei eine Scheibe, nicht. Dennoch: jede Exklusion aus dem Teilnehmerkreis einer Debatte, etwa aufgrund der Verwendung diskriminierender Sprache, bedarf der argumentativen Rechtfertigung gemäß der eingegangenen Dialogversprechen.

Die besonderen Möglichkeiten von Journalisten gegenüber dem Dialogversprechen b4): »mitverantwortlich sein für die Realisierung von Diskursen als Möglichkeit der Verantwortung« liegen auf der Hand, so dass ich sie nicht weiter ausführen möchte.

Schließlich bedeutet b6) »mitverantwortlich zu sein für die tendenzielle Umsetzung der Diskursergebnisse« für mich auch ein regelmäßiges Nachfragen, was aus den besprochenen Projekten geworden ist. Oder warum eine öffentliche Debatte ins Leere lief. Dabei erfährt ein Redakteur vielleicht doch manchmal mehr als der »nur« interessierte Bürger.

Zurück zu meinem Ausgangsbeispiel: der Zuhörer, der nicht nur bei der Einschätzung der Integrationsfähigkeit der Geflüchteten auf seinen Zweifeln beharrte, sondern auch weiterhin die Glaubwürdigkeit meines Sprechens in Zweifel zog. Anders als in den sokratischen Dialogen oder beim Auftreten des Opponenten oder des Skeptikers in Dietrich Böhlers »Verbindlichkeit aus dem Diskurs« schien der Moment verpasst, in dem der Satz »Das zumindest sehe ich ein!« einen Gesprächsfortschritt erbringt.

Es mag nun vielleicht wie ein Taschenspielertrick aussehen, aber es hat schon mehrfach zur Entspannung solcher Situationen beigetragen, wenn ich meinem Gegenüber sage: »In 50 Jahren sprechen wir uns wieder!«. Ich verwende diese Formulierung selbstredend nur gegenüber Personen, die vermutlich ein höheres Alter als ich haben, so dass wir davon ausgehen können, dass wir dann beide nicht mehr unter den Lebenden sind. Die Dialogversprechen gelten ja nicht nur im Raum unbegrenzt, sondern auch in der Zeit. Wir können also hoffen, dass Diskurspartner in der Zukunft sich unseres Problems erneut annehmen. Wir können erwarten, dass sie sich uns gegenüber ver-

pflichtet wissen. Und umgekehrt haben wir insbesondere die Pflicht, diese Zukunft zumindest nicht zu verhindern. (Böhler S. 448ff.).

Diese Pflicht aber schließt, wenn wir, Hans Jonas folgend, uns die Formulierung »Permanenz echten menschlichen Lebens« gegenwärtigen, unsere Verantwortung für viele Einzelmaßnahmen ein, nicht nur um die Erderwärmung auf 1,5 Grad gegenüber der vorindustriellen Zeit zu begrenzen, damit Personen später sich in situationsbezogenen Diskursen zu Wort melden können und nicht um ihr Leben rennen müssen. Diese Pflicht schließt zudem die dauerhafte Förderung von Fähigkeiten ein, damit Menschen in die Lage versetzt werden, aktiv am Leben teilnehmen zu können. Und nicht zuletzt braucht es – hier bin ich bei meiner eigenen Profession – Infrastrukturen der weltweiten Kommunikation, durch die wir von neuen Fakten erfahren und uns über diese Fakten austauschen können. Nicht lediglich passwortgeschützte Informationszirkel der Wenigen einerseits, viral sich verbreitende Empörungskanäle andererseits. Sondern geprüften und überprüfbaren Journalismus. Mein Versprechen »in 50 Jahren sprechen wir uns wieder«, verpflichtet mich in der Gegenwart zu einer Fülle von Taten. Bei der Vorbereitung zu diesem Text habe ich häufiger innegehalten und mich gefragt: wissen wir Medienschaffende eigentlich, was wir »immer schon« voraussetzen? Worin unsere spezifische Verantwortung liegt? Und wenn wir es wissen, läßt sich das auch »an unseren Früchten erkennen« (Matthäus 7,16)?

Eine biographische Anmerkung sei mir zum Schluß gestattet: als Schüler der 12. Klasse war ich 1980/81 einer der 24 664 eingeschriebenen Teilnehmer des Funkkollegs Praktische Philosophie/Ethik und lernte so – zunächst nur über seine Stimme und seine Argumente – den Philosophen Dietrich Böhler in wöchentlichen Radiosendungen kennen. Daß die Angebote des Hörfunks nicht nur zum bequemen Genuß taugen, nicht lediglich zum demutsvollen Lauschen, vielleicht gar mit Heidegger darauf, was das Sein spricht, sondern daß sie eine Ermunterung darstellen, mit Hilfe von Rede und Gegenrede den steinigem Pfad des Argumentierens zu betreten, das ist mir damals eindrucksvoll demonstriert worden. So schließt sich der Kreis. Und dafür, lieber Dietrich Böhler, nehmen Sie bitte meinen tiefempfundnen Dank.

4.2.1. Diskussion

Bernadette Herrmann: Ihre Anwendung der Diskursethik und der aus den Geltungsansprüchen entwickelten Dialogversprechen auf Ihre beruflichen Herausforderungen als Redakteur war hochinteressant.

Dietrich Böhler: Wenn ich einen Geltungsanspruch erhebe, dann kann ich das nur glaubwürdig tun, wenn ich bereit bin, auch zu versprechen bzw. wenn ich damit zugleich verspreche, ihn auch einzulösen. Und damit ist die Verbindung zwischen Geltungsanspruch und Dialogversprechen gegeben. Das kann man dann durchspielen für jeden einzelnen Geltungsanspruch, welche Dialogversprechen bzw. Dialogpflichten der jeweils impliziert. Und das habe ich in meinem Buch »Verbindlichkeit aus dem Diskurs« ja auch getan, woraus Harald Asel originell und weiterführend geschöpft hat.

Sebastian Höpfl: Ich habe eine Frage bezüglich der Szenerie des Ereignisses, das Sie, Herr Asel, geschildert haben, von dem Sie ausgegangen sind. Sehen Sie Möglichkeiten, im Laufe dieser Auflösung bzw. eigentlich Vertagung auf in fünfzig Jahren – woraus ja dann evtl. noch eine Möglichkeit für einen selbst entsteht, aber für den gemeinsamen Dialog voraussichtlich nicht –, die Problematik dieses Dialogs noch aus anderen Perspektiven aufzugreifen? Ich frage, weil dieser Typus des skeptischen Dialog sozial doch recht weite und meinem Eindruck nach immer weitere Kreise zieht. Kann man den Dialog vielleicht anders wieder einholen, zwar nicht in der Sendung, von der Sie gesprochen haben, vielleicht auch nicht einmal direkt im Radioprogramm, aber vielleicht in anderen Formaten wie z. B. Einladung der Öffentlichkeit zum »Tag der offenen Tür« oder ganz anderen gesellschaftlichen Formaten? Haben Sie da Vorschläge?

Harald Asel: Diese etwas flapsige Formulierung – das ist übrigens alles nicht erfunden, sondern eine reale Situation nach einer Veranstaltung gewesen – sagt ja nicht, daß wir uns jetzt fünfzig Jahre zurückziehen. Sondern wir müssen die Beschäftigung mit genau diesen Fragen, sowohl die Faktizität der Behauptung betreffend als auch die unterschiedlichen Argumente, die wir gegenseitig austauschen, fortsetzen. Aber in der Begrenzung der Situation abends um 22:30 Uhr war klar, daß wir das jetzt nicht mehr machen können. Da ist eben wieder das Versprechen, daß vielleicht nicht wir beide persönlich es

tun, daß aber diese Diskussion in jedem Fall weitergeführt werden wird. Also: »Ihre Anfrage lehne ich nicht einfach deswegen ab, weil sie meiner Position nicht entspricht, sondern ich muß sie als ernstzunehmendes Argument aufnehmen, wenn ich sie so reformuliert habe, daß sie tatsächlich ein ernstzunehmendes Argument ist.« Insofern kann ich Ihre Frage bejahen, und dazu gehört auch, daß ich und andere diese Themen weiterbehandeln werden. Das ist quasi auch mein Versprechen, an der Sache weiterzuarbeiten.

Dietrich Böhler: Und das entspricht der geltungslogischen und zugleich geltungsethischen These bzw. Maxime von Charles Sanders Peirce, dem amerikanischen Ur-Pragmatisten, also dem *Denker* des Pragmatismus (nicht James und was dann noch an Trivialitäten gekommen ist und heutzutage unter Pragmatismus verstanden wird): In the long run müßte es sich zeigen, daß dieses Argument, was gerade vorgetragen ist, Bestand hat und gültig ist. Und dieses »in the long run« kann ich nicht willkürlich abschneiden, ich kann nicht sagen: »Jetzt höre ich auf, und was bis heute an Argumenten gekommen ist, berücksichtigen wir, aber was da morgen noch kommen kann, das berücksichtigen wir nicht mehr.«

Marianne Rabe: Ich wollte noch auf einen anderen Aspekt eingehen, der mich bei Ihrer Rekonstruktion jener vielleicht etwas anstrengenden Kommunikation mit dem besserwisserischen Hörer (»Am Mikrofon müssen Sie halt sagen, was Ihre Intendantin von Ihnen verlangt«) beeindruckt hat: etwas, das Sie sich ja offenbar zum Grundsatz gemacht haben, daß man einerseits die diskursethischen Ansprüche verinnerlicht hat, doch andererseits auch dem Rechnung trägt, daß manche Diskursteilnehmer aufgrund dessen, daß die Kultur des Dialogs, überhaupt die Form, wie Menschen sich ausdrücken, ja gelitten hat, so daß sie nicht richtig argumentieren können, daß man aber trotzdem versucht, sie nicht vom Diskurs auszuschließen. Sie haben sich sozusagen Brücken gebaut, wie Sie dann selber einmal ein mißglücktes oder auch zu polemisches Argument reformulieren können, so daß man es doch noch als Beitrag zur Diskussion gelten lassen kann. Das finde ich sehr wichtig. Denn so verhüten Sie, daß es in Diskussionen, die faktisch stattfinden und die sehr polarisiert sein können, dazu kommt, daß diejenigen, die sich nicht gut ausdrücken können oder es nicht mehr gewöhnt sind, sich sorgfältig auszudrücken, ganz außen vor bleiben; und dann behielten sie letztendlich

sogar ein Stück weit Recht mit dem (mehr oder weniger ausgesprochenen) Vorwurf, sie seien ausgeschlossen.

Harald Asel: Ja, das Problem, für das ich sensibilisieren will, fängt schon an, wenn bei Podiumsdiskussionen, die ins Publikum geöffnet werden, manche bereitwillig an ein Mikrofon treten (und vielleicht in ihrem Redefluss kaum zu stoppen sind), andere aber lieber hinterher zu mir oder zu einem der Mitdiskutierenden kommen um etwas zum Thema beizutragen. Daran kranken ja viele reale Debatten in unserer Gesellschaft. Manchmal beschränken sie sich auf ein bestimmtes soziales Milieu. Oder auf eine mehr oder weniger mißtrauensgeladene Gesprächsebene, die wir heute gerade so massiv wahrnehmen müssen – gestern ist Claus Altmayer ja darauf eingegangen –, nämlich daß plötzlich gefragt wird, wer eigentlich sprechen darf, warum bestimmte Personen nicht vorkommen etc. Das hat auch damit zu tun, dass sich eingefahrene Gesprächsdramaturgien entwickelt haben, auf denen viele sich nicht mehr wiederfinden. Und da stellt sich dann die Frage, was ich als Moderator eigentlich alles noch zulasse bzw. zulassen sollte. Ich habe ja das Beispiel der Flacherde gebracht – das klingt immer ein bißchen witzig, aber man muß nur ins Netz schauen, wie viele Klicks jene bekommen, die sagen, es sei eine Lüge, daß unser Planet eine Kugel bzw. annähernd eine Kugel ist.

Auch gibt es die spannende politische Diskussion, ob ich z. B. mit Funktionären der AfD noch rede oder dazu Nein sage. Etwas anderes ist, ob ich Menschen das Gespräch verweigere, die sagen: »Ich habe bislang AfD gewählt, weil...«? Ich muß sagen, daß das meine Bereitschaft dazu auch von der jeweiligen Situation abhängig ist. Es hängt immer davon ab, wie mir diese Menschen begegnen, ob ich merke, daß es ihnen wirklich darum geht, mir ihre Haltung verständlich zu machen, oder ob es um eine Provokation, um ein Vorführen der polemisch so genannten Mainstreamlinie geht. Das ist der entscheidende Punkt. Und ich würde jetzt sagen, daß es da keine für jede Situation anwendbaren, insofern festen Kriterien gibt. Das ist immer wieder neu zu befragen.

Friedrich Petrowski: Ich habe mal überlegt, wie jemand reagieren würde, der auf einem anderen Feld tätig ist als Sie, z. B. in meinem. Ich sitze als Seelsorger jemandem gegenüber oder höre ihn am Telefon, und dann kommt so etwas. Ich bin dafür sensibilisiert, zunächst

zu sagen: »Das ist ja toll das ist ja interessant, daß der zu mir kommt.« Und wenn ich das als erste Brücke nehme, ihm zu sagen: »Das ist ja interessant, was Sie da sagen, wie kommen Sie denn darauf?«, dann komme ich in eine emotionale Situation, die ihm, der mich zunächst angreift, signalisiert, daß ich ihn gerne ernstnehmen möchte, wenn ich das überzeugend deutlich machen kann. Und ich habe erlebt, daß, wenn man das eine Weile probiert, so daß diejenigen, die sich in dieser Situation ja schon ausgegrenzt fühlen, merken, daß sie ernstgenommen werden, daß man dann wenigstens am Ende eine Gesprächsebene finden kann, so daß man auseinanderght und sagt: »Wir sind zwar unterschiedlicher Meinung, aber ich habe mich verstanden gefühlt.«

Mein tollstes Erlebnis in einer derartigen Situation war, als sich nach einem solchen Gespräch im Wirtshaus die Dame, mit der ich da verhandelt hatte, bekreuzigte – als Ausdruck eines intensiven Berührtseins von diesem Gespräch. Also Sie merken, daß es sich da um eine persönliche Ebene handelt. Sie haben eine andere. Aber wenn ein Mensch, wie Sie es beschrieben haben, hinterher persönlich zu mir kommt und mir das vorträgt, dann würde ich diesen Weg auch für ihn gangbar halten.

Harald Asel: Nun, das ist jetzt kein Widerspruch. Vielleicht ist das nicht so klar herausgekommen. Das zeigt ja die Tatsache, daß ich nach einer Veranstaltung nicht sage, daß ich jetzt gleich weg muß, sondern noch jemandem zuhöre und mir dafür eigentlich gern noch mehr Zeit nehmen würde. Aber wir sind als in Raum und Zeit begrenzte Wesen nicht in der Lage, allen gleichermaßen gerecht zu werden. Also werden wir in gewisser Weise immer ungerecht sein in unserer Aufmerksamkeit gegenüber anderen.

Und in der konkreten Situation eines wie unvollkommen auch immer sich gestaltenden Gesprächs ist für mich klar, dass ich mich nicht einfach abwenden kann und mit Freunden ein Bier trinken gehe. Sondern mich dieser geschilderten (vielleicht etwas schwierigen) Person stelle, nicht nur weil ich von ihr ja als Individuum angesprochen werde, sondern auch als ein Vertreter der Medien, zu denen diese Person möglicherweise sonst keinen Zugang hat. Das gehört auch zu meinem Grundverständnis als Journalist, der letztlich von der Gesellschaft finanziert wird.

Daran knüpft die Frage an, wie wir beständig jene Räume schaffen und erhalten, in denen Begegnung und Diskurs stattfinden

können. Gerade beim Nachdenken über die *Conditio humana* (wir sind nicht immer, wir sind nicht überall, wir sind nicht alle anderen, wir haben jeweils nur begrenzte Fähigkeiten und Kapazitäten) hilft es, sich daran zu erinnern, dass wir den argumentativen Staffeln weiterreichen können, aber auch verpflichtet sind, dieses Weiterreichen zu ermöglichen.

Dietrich Böhler: Charles Sanders Peirce könnte jetzt ergänzen: »Es ist zwar betrüblich, daß wir endlich sind, und damit irrtumsfähig usw., aber es ist nicht schlimm, solange wir wissen, daß unsere Wahrhaftigkeit bzw. Glaubwürdigkeit und in gewisser Weise auch unser Verständlichkeitsanspruch auf unserer Bereitschaft beruhen, den Diskurs nicht auf sich beruhen zu lassen oder einfach abubrechen, sondern damit möglichst *à la longue* oder in the long run, wie Peirce sagt, weiterzumachen und die möglichen Ansprüche, die Argumente der anderen, die noch kommen können, nicht abzuschneiden, sondern noch direkt darauf einzugehen, wenn sie kommen, ja sie von uns aus zu antizipieren. Denn es ist ja *unser* Anspruch auf Wahrheit, den wir erheben, und der impliziert, daß wir das beste Argument suchen, also auch die schärfsten Gegenargumente aufsuchen, und uns derart als Diskurspartner selbst voranbringen.